

Prof. Dr. Hartmut Rosenau, Institut für Systematische Theologie und Dogmatik, CAU
Predigt am 1. Sonntag nach Trinitatis am 6.6.2010 in der Pauluskirche Kiel
anlässlich der Figuren-Ausstellung „Flammende Apostel“ von Ulrich Lindow

Kanzelgruß: „Gnade und Frieden von dem, der da ist, der da war und der da kommt!“

Predigttext: Apg 2,1-13 (das Pfingstwunder)

Liebe Gemeinde!

I.

Vor zwei Wochen haben wir das Pfingstfest gefeiert, das Fest der „Ausgießung des Geistes“, den Geburtstag der Kirche. Der Predigttext beschreibt das Wunder, wie aus verzagten, deprimierten und zweifelnden Jüngern „flammende Apostel“ werden: begeisterte Evangelisten, die nun verstanden haben, dass der Tod ihres Meisters Jesus am Kreuz nicht seine Niederlage und das Scheitern seines Lebenswerkes, sondern der Sieg über alle todbringenden, lähmenden Mächte für alle Menschen ist. Sie haben nun in der Kraft des Geistes verstanden, dass die Auferstehung Jesu nicht bedeutet, dass er verschwunden ist und sie nun allein gelassen sind, sondern Nähe und allgegenwärtige Begleitung – immer und überall.

Über eine solche „frohe Botschaft“ kann man sich wohl freuen und jubeln, ekstatisch tanzen und singen – wie die „Juchee-Christen“ (Pregizerianer) im Schwabenland -, so sehr und so ausgelassen bis albern, dass Außenstehende meinen, sie seien total verrückt oder betrunken. Das Leben ist wieder bunt, voller Kraft und Saft, energiegeladen und elastisch gespannt – wie die expressiven Figuren hier von Ulrich Lindow. Ja, die Trunkenheit durch den Geist und die Trunkenheit durch den Wein können sich tatsächlich ähnlich äußern – aber es gibt auch markante Unterschiede: der Heilige Geist verursacht z.B. keine Kopfschmerzen und trübt nicht den Blick, sondern er lässt die Menschen klarer sehen als vorher. Ihnen geht ein Licht auf.

Und was konkret sehen die Begeisterten nun klarer? Was ist ihnen nun aufgegangen? Das, worauf es ankommt, das Wichtige, das Wesentliche, die Essenz des Lebens: Verstehen, Verständigung und Gemeinschaft. Darum werden durch das Pfingstwunder trennende Sprachbarrieren und Verstehenshindernisse überwunden, die Grenzen zwischen Insidern und Outsidern aufgehoben. So ist das Pfingstwunder die Umkehrung der babylonischen Sprachverwirrung (Gen 11), die zur Zerstreuung der Menschen und Völker führt, zur Isolation, Fremdheit und Feindschaft mangels Verständigung. Nun aber kann mit der Ausgießung des Geistes die wahre, bunte, in ihrer Buntheit aber doch *eine* Menschen- und Völkergemeinschaft, die wahre, bunte, in ihrer Buntheit aber doch *eine* Ökumene, die Sammlung und Verbindung *aller* trotz, in und gerade mit ihrer jeweiligen Verschiedenheit beginnen. Ganz oft spricht daher der Predigtext von Zusammensein, Gemeinschaft vieler an einem Ort, von dem ganzen Haus, von allen und den Massen, und zwar als eine ganze Gemeinschaft von vielen Individuen mit ihrer je eigenen Sprache und Kultur, die von allen gemeinsam verstanden wird, nicht im Sinne einer Gleichschaltung oder Uniformierung. Die geistgewirkte Gemeinschaft ist also nicht wie die der geistlos gedrillten römischen Legionäre bei Asterix und Obelix, sondern wie die bunte, oft auch chaotische und streitende, aber letztlich immer zusammen haltende Gemeinschaft der Bewohner des gallischen Dorfes mit esprit. So sind auch die Positionen von Lindows flammenden Aposteln weder räumlich gleichförmig ausgerichtet, noch einheitlich gestaltet oder bemalt, sondern ziemlich durcheinander und sehr individuell. Und doch bilden sie eine einheitliche Gruppe, eine lebendige, kraftvoll-rauhe Gemeinschaft, die sich versteht.

So soll es unter Christen, ja so soll es unter allen Menschen sein, idealisiert Lukas in der Apostelgeschichte (der gerne seinem sympathischen Hang zur Idealisierung nachgibt). Aber warum nicht? Eine solche geistgewirkte, lebendig-kraftvolle Gemeinschaft wird möglich, wenn wir uns von demjenigen abwenden, was nebensächlich und trennend ist, und uns demjenigen zuwenden, was wesentlich und verbindend ist. Zu einer solchen Umkehr („Buße“), zu einem solchen Perspektivenwechsel – wie Lindows Figuren uns immer wieder in ihren Perspektivenwechsel mitnehmen, Wandlung und Umkehr bieten, ohne aus dem Rahmen zu fallen – treibt uns der Geist. Denn der Geist ist die Kraft des Verstehens und der Verständigung, der Gemeinschaft und der konzentrierten Versammlung auf das Wesentliche, kurz: die Kraft der „Essentifikation“, der versöhnten Verschiedenheit (wie bei Weingeist und Essigessenz). Der Geist läutert uns, reinigt uns von allem Unwesentlichen und Überflüssigen, das echter Gemeinschaft im Wege steht, so wie das Feuer das Erz von allen Schlacken befreit und zu dem macht, was es eigentlich und in Wahrheit ist, oder wie der Wind die Spreu vom

Weizen trennt. Darum auch die Symbole des Geistes: Wind für Luftdruck-Reinigung, Feuer für mentale Entschlackung und Konzentration und die Taube für versöhnte Gemeinschaft in Frieden.

II.

Aber leider leben wir zunächst und zumeist nicht in dieser Kraft des Geistes, sondern wir werden getrieben oder treiben uns im Sog der Geistlosigkeit herum – als einzelne in der Arbeitswelt und bei der Freizeitgestaltung, in Politik und Gesellschaft, auch in der Kirche. Überall wird Unwesentliches zum Wichtigsten, Zufälligkeiten und historisch Gewordenes wird zum Notwendigen und Sakrosankten, Mittel werden zum Selbstzweck, die Form siegt über den Inhalt – nicht nur in der Medienwelt -, das Wesentliche gerät aus dem Blick. Gesucht wird Zerstreung statt Sammlung, spöttisches Missverstehen oder gleichgültiges Unverständnis ist das Normale und es fehlt der Wille zur anteilnehmenden Verständigung jenseits aller Parteiungen. Barrieren zwischen Menschen und Völkern werden aggressiv fixiert statt abgebaut im Geist versöhnter Verschiedenheit. Auch in und zwischen den Kirchen. Gerade mit dem Pfingstwunder im Rücken und dem Geburtstag der Kirche durch den Geist vor Augen ist es ein Skandal, dass es bei allen Bemühungen um Ökumene immer noch keine Gemeinschaft am Tisch des Herrn geben darf. Vielmehr wird immer noch in bornierter Geistlosigkeit auf unverständlich gewordene, trennende Lehrtraditionen gepocht. Aber die Lehre ist nicht das Wesentliche oder der Zweck, sondern nur ein Mittel. Das Wesentliche ist das Leben der Gemeinschaft, dem die Lehre dienen soll – und nicht umgekehrt.

Schauen und hören wir uns aber die „flammenden Apostel“ an: ihre gemeinschaftsstiftende Begeisterung äußert sich nicht in dogmatischen Lehrsätzen und trennenden Definitionen, sondern in einem elementaren Jauchzen, Jubeln, Singen und Bewegen, das wunderbarer Weise von allen verstanden werden und alle einbeziehen kann – wie es Musik und Kunst vermag. Natürlich: für die kühlen, nüchternen Rationalisten, die sich auf ihre trennenden Sprachen und kryptischen Traditionen versteifen und besserwisserisch darauf beharren, erscheinen die „flammenden Apostel“ wie von Sinnen, verrückt und betrunken. So bleiben sie lieber in der Geistlosigkeit und Gottesferne. Schade. Denn nicht umsonst wird das Reich Gottes in der Bibel mit einem alle vordergründige Unterschiede aufhebenden, Sinne und Verstand, arm und reich, Gute und Böse miteinander versöhnenden Fest verglichen (Mt 22), und nicht mit einem Hörsaal oder einer Podiumsdiskussion, wo es meist nur im Streit um belanglose Richtigkeiten oder persönliche Rechtfertigungen in Abgrenzung zu „den anderen“

anstatt um wesentliche, verbindliche und verbindende Wahrheit geht (vgl. auch „Babettes Fest“ von Tania Blixen).

Und so ist auch die Sprache der Kirche(n) heute vielen nicht (mehr) verständlich. Denn wir leben in einer Zeit zunehmender Geistlosigkeit und Gottesferne, leider auch bei uns in den Kirchen, nicht nur in Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Bildung. Leider leben auch wir in Theologie und Kirche überwiegend in Geistlosigkeit und Gottesferne – nicht, weil wir wie die anderen zuwenig von Gott wissen, sondern eher zuviel. So entzieht sich uns paradoxer Weise die Nähe Gottes durch ständiges Präzisieren im rechthaberischen Streit um das richtige, aber eben immer auch menschlich-allzumenschliche Wort mehr und mehr in Vieldeutigkeit, Relativität und Unverbindlichkeit. Das ist zum Fürchten! So klagt auch der sensible Dichter Rainer Maria Rilke: „Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort. Sie sprechen alles so deutlich aus: Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus, und hier ist Beginn und das Ende ist dort. Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott, sie wissen alles, was wird und war; kein Berg ist ihnen mehr wunderbar; ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott. Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern. Die Dinge singen hör ich so gern. Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm. Ihr bringt mir alle die Dinge um“ (RW I, 194/195). Eine solche auch theologische Präzisierungsmanie und Begriffsglorifizierung ist auch eine Verstümmelung (*praecisio*) lebendiger Wahrheit und führt dazu, dass die elementare Überzeugungskraft und alle einladende Attraktivität des Evangeliums in parteiischer Geistlosigkeit verloren geht. Dann erscheinen wir nicht mehr als „flammende Apostel“, sondern nur noch als kraftlose Traditionalisten.

III.

Aber wenn Gott und Mensch immer weiter auseinander gehen und die Gottesferne zunimmt – davon weiß auch die Bibel ein Lied zu singen -, dann schickt Gott seine Engel. Sie vermitteln als Boten Gottes die uns Menschen durch eigene Schuld oder Geschick unverständlich und verborgen gewordene Nähe Gottes auf eine ganz persönliche Art und Weise. Sie deuten uns die verstellten Zeichen und Spuren Gottes in unserer Welt. Das ist ihre Aufgabe – wie sie aussehen, ob mit oder ohne Flügel, lieblich oder schrecklich, ist dabei ganz unwichtig. Daher kann uns ganz vieles zum Engel, zum Boten Gottes werden: Menschen und Dinge, Einsichten und Ereignisse – alles, was uns auf Gottes Gegenwart, auf das Wesentliche unseres Lebens verständlich und gemeinschaftsfördernd aufmerksam macht. Das können auch die „flammenden Apostel“ als Kunstwerke sein, diese sogar ganz besonders. Überhaupt haben Engel, Apostel und Kunstwerke vieles gemeinsam – vielleicht stellt Ulrich Lindow deswegen auch gerne

Engel und Apostel in seinen Kunstwerken in schöner Übereinstimmung von Form und Inhalt dar: sie vermitteln und deuten die Nähe Gottes, die Gegenwart des Wesentlichen auf eine sinnlich-elementare, dialogische Weise, ohne sie geschwätzig, besserwisserisch und rechthaberisch zu zerreden oder vereinnahmen zu wollen. Dadurch stellen sie menschliche Selbstverständlichkeiten und Selbstsicherheiten heilsam in Frage. Sie sind allerdings nicht selber Gott oder göttlich, sondern Geschöpfe, Geschaffenes und Artefakte. Darum sollten auch weder Engel noch Apostel noch Kunstwerke religiös verehrt werden. Aber sie machen zeichenhaft und in aller Freiheit von Interpretationsmöglichkeiten und in der Vielfalt von Perspektiven in einem ungezwungenen Verstehen auf das fern gerückte Göttliche aufmerksam, rütteln uns auf und konfrontieren uns mit dem, was wirklich wichtig ist – wie der Geist, der „weht, wo er will“ (Joh 3,8) - ohne es dogmatisch festzulegen und begrifflich zu fixieren. So ist es gerade das Bild, das Kunstwerk, das das alttestamentliche Bilderverbot zur Wahrung der heiligen Unverfügbarkeit Gottes (und seines Geistes) respektiert, indem es uns wie Angelus Silesius aufruft: „Mensch, werde wesentlich!“

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus – Amen.